



Spektakel vor imposanter Kulisse: Das Stadion an der Copacabana bietet 12 000 Zuschauern Platz.

Keystone

Beachvolleyball kehrt nach Hause zurück

Der Olympiapark steht in der Retorte Barra da Tijuca, der Puls der Stadt jedoch schlägt an der Copacabana. In der Arena werden die brasilianischen Spieler gefeiert, auf der Promenade wird der Körperkult zelebriert. Ins Auge sticht aber in erster Linie die Präsenz der Sicherheitskräfte.

Die Emotionen gehen hoch. Alison Cerutti und Bruno Schmidt greifen an, Matt Lucena und Phil Dalhausser wehren ab; gespielt wird um einen Platz im olympischen Halbfinal. Brasilien gegen die USA ist der Beachvolleyballklassiker schlechthin, die riesige Arena an der Copacabana voll. 12 000 Zuschauer schreien, wenn die Brasilianer punkten, 12 000 Zuschauer buhen, wenn die Amerikaner einen Zähler verbuchen. So liebenswürdig die Brasilianer im Alltag sind: In den Wettkampfstätten werden sie zu Nationalisten. Halten die Zuschauer während der Ballwechsel für einen Augenblick inne, hört man das Rauschen der bis zu zweieinhalb Meter hohen Wellen, zwischen den Sätzen sorgt eine Sambagruppe für Stimmung.

Der Olympiapark steht etwa 30 Kilometer südlich in Barra da Tijuca, einer Retorte für Gutbutchte. Der Puls der Stadt jedoch schlägt hier, an der sechsspürigen Küstenstrasse namens Avenida Atlantica. Händler verkaufen Billigware, Touristen schlürfen Kokosmilch, Gross und Klein vergnügt sich am Strand. Die meisten Einheimischen unter den Flaneuren auf der grosszügig angelegten Promenade fallen durch einen gestählten Körper auf. Männer tragen ärmellose Shirts, Frauen zeigen unter anderem ihr Sixpack – Botox und Silikon haben Hochkonjunktur. Was gewiss auch ein wenig erklärt, warum die Cariocas, wie die Einwohner Rios genannt werden, die Strandvariante des Volleyballs so lieben. Die Athleten treten in Shorts respektive Bikinis an, stellen ihren Modellkörper zur Schau; sie sind kräftig und trotzdem anmutig, gross und trotzdem beweglich. Beachvolleyball ist Sonne, Sport und Hinterteile – an der Copacabana wird das Klischee zur Realität.

Auf dem breiten Mittelstreifen der Avenida Atlantica präsentiert sich dem Betrachter ein Bild, welches er nicht sehen möchte. Und trotzdem ist er irgendwie froh, dass er es sieht. Schwer bewaffnete Soldaten prägen das Bild, die Zone rund um die Arena lässt sich als Hochsicherheitstrakt bezeichnen. Vor der vier Kilometer langen, sichelförmigen Bucht ankert ein Kriegsschiff. So instabil die politische Lage in Brasilien ist, so hoch wird die Anschlaggefahr eingeschätzt. Das Dauerproblem Kleinkriminalität hingegen wird offensichtlich weniger hoch gewichtet, fast täglich wird von Raubüberfällen auf Touristen und Journalisten, Funktionäre und Sportler berichtet. Von der Prostitution, die in der nördlichen Copacabana-Hälfte im Normalfall floriert, ist nichts zu sehen, als die Dämmerung einsetzt. Es sieht danach aus, als habe die Präsenz der Sicherheitskräfte das Gewerbe in die dunkleren Ecken des Stadtteils verdrängt.

Alison, in Brasilien identifizieren sich die Leute mit dem Vornamen, ist eine grosse Nummer – auch physisch. 2,03 Meter misst der Blockspezialist, welcher 2012 in London an der Seite der lebenden Beachvolleyballlegende Emanuel Rego die Silbermedaille gewann. Dalhausser, geboren in Lupfig, Kanton Aargau, aber maximal ein Dutzend Wörter Deutsch sprechend, wurde 2008 in Peking mit Todd Rodgers Olympiasieger; er ist drei Zentimeter grösser als Alison. Die Einheimischen gewinnen den ersten Satz. Der breitschultrige Alison animiert die Kulisse, den Support zu intensivieren; die Zuschauer drehen schier durch. Musik dröhnt aus den Lautsprechern, in der Schweiz würde die Beschallung vermutlich Hunderte Reklamationen nach sich ziehen. Wer nicht weiss, was sich im Innern des Kessels abspielt, würde womöglich auf eine überdimensionierte Stranddisco schliessen.

Die Ursache der Faszination Copacabana findet sich in der

«So liebenswürdig die Brasilianer im Alltag sind: In den Wettkampfstätten werden sie zu Nationalisten.»

ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1923 wurde das Hotel Copacabana Palace eröffnet, in der Folge zog das Viertel sowohl die Schönen und Reichen als auch Künstler und Intellektuelle an. Die Dreissiger-, Vierziger- und Fünfzigerjahre werden im Zusammenhang mit der Copacabana als goldenes Zeitalter bezeichnet. Mittlerweile hat der Nachbarstrand Ipanema der Copacabana den Rang als bevorzugter Badeplatz abgelaufen. Beachvolleyball wird hier seit den Zwanzigerjahren gespielt, war jedoch bis 1985 vor allem ein Wochenendvergnügen.

Nachdem sie den zweiten Satz verloren haben, schalten Alison und der lediglich 1,85 Meter grosse, aber ungemein wendige Bruno einen Gang höher; im dritten bleiben Lucena und Dalhausser chancenlos. Die Massen applaudieren, die Arena wird zum Tollhaus. Auf der Tribüne haben sich zahlreiche Aushängeschilder vergangener Tage eingefunden. Emanuel fungiert beim TV-Sender Globo als Experte. Sein ehemaliger Partner Ricardo Santos – das Duo gewann 2004 in Athen Olympiagold – steht für einen anderen Kanal im Einsatz. Jacky Silva, Olympiasiegerin, ist ebenso vor Ort wie die Interviews führende Ana Paula, welche als eine von ganz wenigen erfolgreichen Hallenprofis am Strand World-Tour-Turniere gewann. Julius Brink und Jonas Reckermann, die Olympiasieger von London, arbeiten für die ARD respektive das ZDF; Beachpionier und Dreifach-Europameister Martin Laciga ist auf SRF zu hören. Sie alle haben in ihrer Aktivzeit Frühling für Frühling an Copacabana und Ipanema verbracht, sich an der Sonne auf die Saison vorbereitet. Nun findet eine Art Klassentreffen statt. Und es wirkt, als sei Beachvolleyball nach Hause zurückgekehrt.

Micha Jegge, Rio de Janeiro



Volksnahe Aushängeschilder: Talita Antunes und ihre Partnerin Larissa Franca begeistern die Massen, verpassen jedoch die Finalqualifikation. Laura Ludwig und Kira Walkenhorst (GER) behalten im Halbfinal die Oberhand. Keystone

Mein Olympia



Janine Geigle arbeitet in Rio de Janeiro für die Olympic Broadcasting Services (OBS).

Ansichten aus der Interviewzone

Die OBS sind verantwortlich für die Fernsehbilder von allen olympischen Wettkampfstätten. Ich bin Teil eines Teams, das aus 7200 Frauen und Männern aus aller Welt besteht. Uns erkennt man leicht: Wir tragen alle braune Hosen und blaue T-Shirts. Bisher habe ich ausschliesslich im Velodrome gearbeitet, wo die Wettkämpfe der Bahnradfahrer ausgetragen werden.

Meine Hauptaufgabe ist die Organisation und Überwachung der Interviewzone für die Fernsehanstalten. Ich finde dies sehr spannend, weil man nahe an den Athleten ist. So erlebt man die Emotionen der Sportler hautnah mit. Ich sah zum Beispiel, wie eine Australierin nach einem missglückten Rennen eine halbe Stunde lang weinte.

Interessant zu beobachten ist auch, in welchem Verhältnis die Medienschaffenden und die Sportler stehen. Die deutschen und die Schweizer Reporter sind



RIO DE JANEIRO

Aus Berner Sicht

mehr oder weniger sachlich; viele Journalisten aus anderen Ländern lassen hingegen jede Distanz und Unabhängigkeit vermissen. Manche verhalten sich, als befänden sie sich an einem Familientreffen. Bei den Kolumbianern, um nur ein Beispiel zu nennen, umarmen sich Reporter und Sportler, zudem werden zahlreiche Selfies geschossen. Ich habe sogar gesehen, dass die Sportler vor laufender Kamera ihre Eltern anrufen. Beim Benehmen kann ich nicht allen Medienschaffenden die Höchstnote geben: Rund die Hälfte ist ausgesprochen höflich und zuvorkommend, die anderen 50 Prozent sind hingegen anstrengend, weil sie unanständig sind und ständig versuchen, die Regeln zu umgehen. Erlaubt sind zum Beispiel nur Interviews von 60 bis 90 Sekunden.

Beruflich habe ich vor allem mit Leichtathleten zu tun, hier kümmerge ich mich um Radprofis. Die Unterschiede sind frappant: Die Velofahrer wirken auf mich ernst, seriös; unter den Leichtathleten hat es hingegen ziemlich viele Selbstdarsteller. Sie lassen gern ihre Muskeln spielen, sie witzeln und flirten – die Show gehört dazu. Die Tage sind lang; der Dienst dauert meistens von 8 bis 20 Uhr. Dazu kommen die langen Busfahrten zwischen Hotel und Velodrome. Apropos Unterkunft: Ich musste mehrmals das Zimmer wechseln. Einmal hatten es sich ein paar Tiere, darunter ein Gecko, bei mir gemütlich eingerichtet. Frühstück und Mittagessen erhalten wir OBS-Leute gratis, am Abend müssen wir uns auf eigene Kosten verpflegen. Der Lohn ist eher ein Sackgeld, aber ich bin nicht wegen des Geldes hier. Aufgezeichnet: ar